

Literarische Form im Internet-Zeitalter

Worum es hier geht

Seit Jahren wird diskutiert, was wohl "Internet-Literatur" ist, und die Frage ist genauso schwer beantwortbar wie die, was "Literatur" ist. Sicher ist eines: ein Gedicht, das ins Internet gestellt wird, ist deshalb alleine noch kein "Internet-Gedicht". Oder anders gefasst: es ist genauso sehr ein Internet-Gedicht, wie ein mit Kugelschreiber geschriebenes Gedicht ein Kuli-Gedicht ist oder ein vorgetragenes Gedicht ein "Vortrags-Gedicht".

Es gibt Gedichte - und Bücher -, die für den Vortrag denkbar schlecht geeignet sind. Sie sind daher mehr für die Augen als für die Ohren produziert, sei es, weil formale Dinge eine Rolle spielen (z.B. Fotos, die Wörter ersetzen, oder Morgensterns "Trichter-Gedicht", das seinen Witz aus der Anordnung der Wörter bezieht. Andere Gedichte funktionieren nur im Vortrag, weil sie Doppelsinn enthalten, der vom gleichen Klang verschiedener Begriffe entsteht, aber aufgeschrieben eben verloren geht. Sprechen und Schreiben haben eben nicht nur Gemeinsamkeiten, sondern auch Unterschiede.

Ähnlich mag es auch Gedichte geben, die ausschließlich im Internet "funktionieren", etwa durch Einbindung von Elementen aus verschiedenen Webseiten. Ein solches Gedicht ließe sich nicht ausdrucken.

Auch Interaktivität kann bei online-Gedichten eine Rolle spielen, doch ist die Frage, ob das nicht den Rahmen sprengt: denn ein Baukasten mit Wort-Würfeln kann sorgfältig (und poetisch) gemacht sein, letztendlich entsteht das Gedicht nur durch den Benutzer. "Interaktive" Literatur ist drum mehr oder weniger - je nach dem Grad der Interaktivität - ein System zur Gedichterzeugung, aber selber kein Gedicht. Ähnlich wie eine Kiste voller Legosteine eben keine Ritterburg ist, aber in den Händen begabter Kinder eine werden kann.

Die Frage, was "Internet-Literatur" ist, hat also viel mit Medien und Ausdruck zu tun, und eindeutig zu beantworten ist sie kaum. Am nützlichsten ist vermutlich die Definition, die gern für SLAM-Poetry benutzt wird: Slam-Poetry ist das, was auf Poetry Slams zum Vortrag kommt. "Definiert" kann man so etwas kaum nennen. Aber das galt für Literatur ja schon immer.

Trotzdem ist interessant, herauszufinden, ob sich etwas verändert hat, und wenn ja, WAS dieses "Etwas" denn ist. Das Internet verändert auf jeden Fall die Sprache, hat zur Entstehung von Subkulturen wie etwa der Chat-Community mit eigenen Idiolekten geführt und neue Wege der Meinungsäußerung geschaffen. Auch der Gebrauch von Text hat sich verändert - heute benutzt jedes Schulkind ganz selbstverständlich Hypertext, wenn es die Wikipedia verwendet. Nutzung und Abfrage von Datenbanken sind selbstverständlich geworden. Das Englische ist präsenter denn je, und für viele Worte machen wir uns nicht einmal mehr die Mühe, deutsche Entsprechungen zu erfinden - die Worte "Web" oder "online" zum Beispiel.

Die meisten Texte, die jetzt verfasst werden, durchwandern Computer - sei es, um ausgedruckt zu werden, sei es, um sie besser aufheben zu können. Ein Gedicht, das einer Vielzahl von Menschen gezeigt werden soll, kann sich der elektronischen Welt damit kaum noch entziehen. Ein Text, der keine Berührung mit Computern hat, ist fast automatisch ein privater Text; ein Liebesgedicht etwa, das nur für einen Menschen verfasst und nur diesem vorgelesen oder zugeschickt wird. Diese -

schönste - Art des Gedichts aber ist so privat wie die Liebe, die darin Ausdruck findet. Und, was auch immer das Internet ist - privat ist es nie.

Diese Seiten befassen sich darum mit der Frage, was an der Literatur durch ihren Kontakt mit dem Internet verändert wurde, und was electronic publishing mit den Inhalten macht.

Die drei Dimensionen

Woher Dichtung kommt - die erste Dimension

Haben Sie Lust, die "Buddenbrooks" am Bildschirm zu lesen? - Ich auch nicht, ganz Ihrer Meinung. Und was sich zwanglos anschließt, ist die Frage, was Literatur und Computer überhaupt miteinander zu tun haben?! Was hat Dichtung im Informationszeitalter verloren? Was macht Literatur mit dem Netz, und umgekehrt? Kommen Sie mit, wenn Schreiben und Internet Sie interessieren. Kommen Sie, wenn Sie auf eine MiniWeltgeschichte der literarischen Form neugierig sind.

...kommen Sie. Dichtung im Web ist eine junge Sache, wir sind alle noch am Rumprobieren.

Fraglich ist, was es mit dem Neuen auf sich hat und wodurch es sich vom Alten unterscheidet. Das ist ein historischer Ansatz, und damit kommt die versprochene:

Kleine Geschichte der literarischen Form

Damit alles schön plastisch wird, teilen wir in drei Dimensionen literarischer Form ein. Die erste ist die, die uns allen fest vorgegeben ist, die Zeitlinie nämlich, der Sie auch folgen, während Sie dies hier lesen: indem Sie der Buchstabenkette folgen, wird Moment für Moment Zeit verbraucht.

Eindimensional – linear: Woher Dichtung kommt

Machen wir einen kleinen Hupf durch die Zeit, 7000 Jahre zurück. Sind Sie noch dabei? - Wunderbar. Blick auf die Uhr: es ist kurz vor Hochkultur, ca. 5000 v. Chr. Die menschliche Gesellschaft hat bereits ein Informationsnetz. Es besteht aus - na? - Aus Schwätzern, ganz recht, lauter Schwätzer. Schreiben können nämlich nur Priester, Schreiber, und wenn's hoch kommt, ein paar ehrgeizige Kaufleute. Öffentliche Information gibt es durch Stelen und Denkmäler. Das Gesprochene ist beherrschend: Gerüchte, Märchen, Sagen.

Alles zutiefst subjektiv, flüchtig wie die Erinnerung.

Um die furchtbare Flüchtigkeit zu überwinden, behelfen sich die Menschen mit Stein, Tontafeln, Pergament, Papier. Herstellung und Kopie sind zeitaufwendig, und nur für wenige bedeutsam. Schriftstücke sind etwas Rares, nicht selten Heiliges. Kein Mensch würde in dieser Zeit darauf kommen, etwas aufzuschreiben, was unnötig ist oder keinen bleibenden Wert hat. So bleibt es ein paar Jahrtausende lang. Jetzt lassen wir mal einen hübschen Skandal geschehen. Nehmen wir den Fall Ödipus vor rund 3000 Jahren: eine Sache, die so grässlich ist, daß jeder davon hören und drüber reden will: eine Sage entsteht.

Die einzelnen Versionen sind aber unterschiedlich, vor allem, weil kein Mensch sich diese verwirrenden Familienverhältnisse merken kann. Man muß daher einen Weg finden, die Nachricht IN EXAKTER FORM VERBREITEN zu können. Dazu braucht sie eine Gedächtnis-freundliche Form. Wenn Sie nämlich Homer sind und sie WEITERERZÄHLEN wollen, haben Sie einen verdammt guten Grund dafür: das Interesse Ihrer Hörer bedeutet für Sie ein Dach über dem Kopf und ein Abendessen. Daß Sie mit viel Aufwand an eine geschriebene Fassung kommen könnten, nützt Ihnen wenig, denn Sie sind Homer, also blind. Trotzdem müssen Sie flüssig vortragen können. Sie brauchen eine Merkhilfe. Drum reimen, rhythmisieren und schematisieren Sie. Ihre Mühe hat fünf Vorteile:

1. Sie können sich alles genauer, leichter und schneller merken, geraten nicht ins Stocken, verlieren den Faden nicht.
2. Sie sind jetzt kein einfacher Schwätzer mehr wie all die andern, sondern Rezitator.
3. Ihren Zuhörern gefällt Ihre Rede besser, weil sie weniger Äh's enthält und gut klingt.
4. Ihre Zuhörer können sich Ausschnitte, die sie besonders schön finden, mehrmals vortragen lassen und haben sie dann im Kopf. Wieder ein Sieg über die Flüchtigkeit.
5. Wer Ihre Verse stehlen will, läuft Gefahr, daß seine Hörer ihn auslachen: Mensch, das ist doch von Homer! Sie haben dem Inhalt Ihren Stempel mitgegeben.

Reim bewirkt, daß Sie sich nur noch 50 % AKTIV merken müssen - den Rest können Sie sich WÄHREND DES VORTRAGS passiv erschließen. Diese Mnemotechnik heißt Reduktion. Das eine wird klanglich mit dem andern verknüpft, und so bildet sich in unserer Silbenlinie eine Verkettung. Das Versmaß hingegen hat Kontrollfunktion: Sie merken, wenn ein Wort fehlt - dann "passt" nämlich der Rhythmus nicht mehr. Zudem ist die Rhythmisierung eine hervorragende Art, Information zu speichern, jeder Mensch tut dies unbewusst bei Telefonnummern. Dies nennt man Elaboration, Verknüpfung des Abzurufenden mit einer Zusatzinformation - in einem hoch komplexen Netzwerk wie unserem Gehirn Voraussetzung für schnellen Datenzugriff. Der rote Faden der Geschichte tut ein übriges, und die Zeit, die Sie zum wörtlichen Auswendiglernen einer Ballade brauchen, ist nur ein Bruchteil dessen, was Sie in einen gleichlangen strukturlosen Text investieren müssen. Der Faden läuft jetzt in einem vorhersagbaren Raster und enthält viele Kreuz- und Querverbindungen. Durch Sachzwang ist ein Netz entstanden, aber eines, das von A bis Z streng linear durchlaufen werden kann.

Zweidimensional – flächig: Wie Dichtung war

Ein kleiner Hupf durch die Zeit, und wir landen bei Johannes Gutenberg, der zusammen mit der Papierindustrie dafür gesorgt hat, daß das Werkzeug Poetik eigentlich überflüssig ist. Wenn ich getrost nach Hause tragen kann, was ich schwarz auf weiß besitze, dann wäre ich ja schlichtweg blöd, alles auswendig zu lernen, denken Sie sich - und damit haben Sie schon wieder recht. Wenn Papier reichlich vorhanden ist und Kopieren maschinell geht, findet die exakte Verbreitung auf einem neuen Medium statt: tragbare Schriftstücke statt lernbarer Liedstücke. Sie können sie flächig vor sich ausbreiten. Sie müssen den Text nicht mehr von Anfang bis Ende in Ihrem Kopf ablaufen lassen, Sie können sprungweise lesen, Vergleiche verschiedener Passagen anstellen, kurz, blicken auf ein Netzwerk. Auch das Bücherregal ist eines. Wieso verschwindet die Poetik jetzt nicht? Das hat mehrere Gründe. Utilitarismus ist gut, aber nicht alles. Ästhetik ist eben etwas Schönes, und an ausgewogenen Formen, Symmetrie und Struktur haben wir alle Spaß - und wenn's nur der wäre, sie bewusst zu zerbrechen. Noch ein Grund ist, daß Sie mit Reim und Rhythmus Ihrem Text zusätzliche Informationen über Klang und Sprechweise mitgeben können. Ganz wichtig ist aber, daß Sie ja etwas verbreiten wollen - und an der Schnittstelle Ihres schriftlichen Mediums sitzt ein Leser. Ein von der Natur als Sprech- und Hörmachine gebautes Wesen, das sich Ihre Sätze vorzugsweise als Klang merkt, nicht als Textbild. Wie viele Popsongs gibt es, die auf Rhythmus oder Reim verzichten? Mir fällt keiner ein und Ihnen auch nicht, und das wiederum aus dem Grund, daß man den Refrain eben dann leicht nachträllern kann, wenn er gereimt ist. Gereimter Text ist unschlagbar automatenfreundlich. Es gibt ein unsichtbares Netzwerk von Literatur in den Köpfen aller Menschen, die sich je die Mühe gemacht haben, ein Gedicht auswendig zu lernen; und das bleibt in völliger Unabhängigkeit von irgendwelchen anderen Medien erhalten und kann genau tradiert werden, selbst wenn im Atomkrieg die Bibliotheken brennen und der Strom ausfällt. Aus all diesen nützlichen Gründen bleibt die Poetik trotz der zweidimensionalen Papiernetzwerke. Die Dichtung macht aber ausgiebigen Gebrauch von dem neuen Medium, indem sie neue Formen erfindet: Palindrom, Akrostichon, Kryptogramm, Anagramm. Sie nutzt den Leerraum als optische Pause - eine, die keine Zeit kostet, nämlich. Alles Dinge, die im Akustischen sinnlos sind.

Das ist die zweite Dimension der literarischen Form: optische Gestaltung der Sprache, die gerade davon lebt, daß der Leser den Text als Fläche vor sich hat, vom Hörer zum Betrachter wurde. Die Experimentierwut ist für die Dichtung lebensnotwendig, weil sie ständig auf der Suche nach Verstärkung des Ausdrucks ist, um den Konsument auf immer neue Weise reizen zu können; alles in der Hoffnung auf ein Dach über dem Kopf und ein Abendessen.

Was heißt das neue Medium für den Inhalt? Zunächst bietet er weitere Möglichkeiten, das Inhalts-Netzwerk zu verstärken. Mehr noch, Stichwort Buddenbrooks: Sie können Ihren Lesern größere Welten bauen. Sie können komplexer erzählen, umfangreichere Theorien entwickeln. Der Leser braucht nicht alles auf einmal im Kopf zu behalten; das Buch ist ein Zwischenspeicher, aus dem Daten zuverlässig und frei abgerufen werden können. Die Kritik der reinen Vernunft hätte Kant zu Homers Zeiten kaum weiter vermitteln, vielleicht nicht einmal entwerfen können. Die neue Form ermöglicht neue Inhalte.

Dreidimensional – räumlich: Wie Dichtung wird

Jetzt machen wir einen weiteren Hupf und befinden uns im Heute. Die buchstäbliche Komponente der Kultur hat sich ständig vergrößert, aber immer noch sind Parlament, Theater, Hörsaal ausgesprochen akustisch orientiert. Wir haben sogar noch Fernseh-Ansagen. Aber im Internet? Primäres Ausgabegerät ist der Bildschirm. Texte und Bilder dominieren. Bilder verschlingen jedoch riesige Mengen von Speicherplatz im Vergleich zu Text und sind nicht entfernt so stark standardisiert. Außerdem bieten sie auf mehr Raum weniger Information, eine Sache, die Sie bares Geld kostet, wenn Sie Webseiten ins Netz stellen oder aus dem Netz herunterladen. Klangfiles (*.wav) verbrauchen noch mehr Platz und Traffic, am meisten natürlich Filme (*.mpg, *.avi usw.). Als das Internet noch primär ein schmalbandiges Medium war - also bevor DSL und UMTS sich etabliert hatten - führte dies zu einer natürlichen Auslese. Nicht nur wurden Multimedia-Dateien mit viel Aufwand komprimiert (dies führte zur Erfindung des MP3-Standards), es etablierten sich auch von Anfang an TEXT-Standards.

Man könnte meinen, dass die Herrschaft des Textes - und damit die Bedeutung der Dichter - abgenommen hätte, seit Filme und Musik im Internet eine Selbstverständlichkeit sind. Doch fast gleichzeitig mit Breitband-Verbindungen trat ein neues Phänomen auf. Eine Suchmaschine namens GOOGLE entstand, errang die Herrschaft über das Internet und benutzte ein Programm zum Katalogisieren von Internet-Seiten (den Page-Rank-Algorithmus), der ausschließlich TEXTE auswertet. In dem Moment also, in dem sich das Netz anschickte, den Text TECHNISCH nicht mehr zu brauchen, brauchte es ihn mehr denn je, um DURCHSUCHBAR zu werden.

Damit bleibt es eine Angelegenheit typographischer Zeichenketten. Ergebnis: es verfügt über zahlreiche Nur-Text-Medien, insbesondere Newsgroups, Internet Relay Chat und E-Mail; und auch die gesamte Steuerung - Programmcode - ist Text pur. Dieses Netz besitzt keine Sprache. Es hat eine Schreibe und eine Lese. Bilder, Klänge und Animationen haben also dienende Funktion, und mein stärkstes Argument dafür ist, daß Sie einer Suchmaschine kein Bild eingeben können, sondern nur einen Textstring.

Hypertext hat das noch verstärkt: er ist ein doppelter Bedeutungsträger, steht zugleich für Inhalt und Funktion - Aussage, Wegweiser und Vehikel in einem. Die neuen Gestaltungsmittel führen wieder dazu, daß auch neue Inhalte sich ausdrücken lassen; sollte man meinen. (Eine Gegenansicht vertritt, daß die Bereicherung sich auf die Literatur ungefähr so großartig auswirken wird wie die Erfindung der Illustrierten in Hochglanzfarbdruck oder des Fernsehens.)

Klären wir zunächst mal die Auswirkungen auf die Schriftkultur allgemein.

1. Der Witz an der Schrift war jahrtausendlang, daß sie die Flüchtigkeit des Wortes überwand. Diese Flüchtigkeit ist wiederhergestellt. Im Computer ist nichts fixiert, darum auch im Netz nicht, und unsere Informationen sind jetzt keine Dinge - Schriftstücke - mehr, sondern Magnetfelder und Ordnungen von Bits. Wenn Sie krimineller Weise eine Festplatte löschen,

so sind allerhand Straftatbestände für Sie einschlägig; aber nicht die Sachbeschädigung. Wer schreibt, bleibt - das war mal so. Jetzt fließt alles wieder. Elektronische Texte sind eben keine SchriftSTÜCKE, und statt publikumswirksamer Bücherverbrennungen müssen totalitäre Zensoren nur noch den Löschbefehl geben.

2. Die freie Kopierbarkeit bringt die Gefahr des Abschreibens mit sich. Mit Suchen/Ersetzen ein bisschen getrickst, und schon ist es MEIN Werk. Dagegen übrigens gibt es kaum einen besseren Schutz als Literaturformen: durch individuelle Stilmittel gestalten Sie den Inhalt selbst zu Ihrem Fingerabdruck, so daß Sie den electronic fingerprint gar nicht mehr brauchen. Womit bewiesen wäre, daß Poetik durch die Jahrtausende immer auch ein nützliches Werkzeug bleibt.
3. Der wichtigste *inhaltliche* Unterschied zu den herkömmlichen Printmedien ist das Ende der Linearität und Flächigkeit. Das liegt in der Natur der Sache: ein Buch ist immer strikt linear, selbst wenn es punktuell oder vernetzt gelesen wird, wie zum Beispiel ein Lexikon. Zwei Buchseiten nebeneinander sind ein flächiges Netzwerk, aber in sich immer noch linear. Doch Text folgt seinem Medium: im Netz ist auch Text ein Netz.

Den letzten Gedanken vertiefen wir mal.

Das Textnetz

Hypertext zerschneidet den roten Faden. Der Text kann jetzt jede Gestalt annehmen: sich verzweigen, auf mehreren Ebenen liegen, sogar eine Baumstruktur, die mehrere Ebenen durchzieht, ist denkbar. Volle Dreidimensionalität! Nischen, Ecken und tote Winkel sind möglich. Im Cyberspace können die Links jede räumliche Figur bilden; und die Benutzung dieser Tatsache ist die dritte Dimension der literarischen Form.

Bleiben wir sachlich, so dramatisch ist es nicht. An einem nämlich kommen wir nicht vorbei, an der Zeit. Und die läuft linear. Lernen - und davon reden wir hier, von Informationsübergabe -, Lernen ist nun mal eine Sache, die wir nicht gleichzeitig, sondern hübsch nacheinander tun. Um die Synthese zu verstehen, muß man eben erst die These und dann die Antithese begriffen haben. Und deshalb bewegen Sie sich auch durch das komplexeste Netzwerk linear. Was glauben Sie eigentlich, warum dieses Dokument keine Kreuz- und Querverweise enthält? Der Inhalt erlaubt es nicht. Sie lesen und leben linear. Lesen Sie in einem NETZ - desto besser; Sie können sich auf verschiedensten Wegen durch das Labyrinth tasten, und Sie lernen es immer besser kennen. Wissensgebiete wie Physik, Rechtswissenschaft oder Medizin lassen sich auf diese Weise darstellen; und allmählich entsteht in Ihrem Kopf ein komplexes semantisches Netzwerk. An den einzelnen Knotenpunkten würde man dennoch Text ablegen, und zwar linearen. Damit sind wir eigentlich schon am Ende.

Linearität und Meinung

Warum geht's trotzdem weiter? Weil das Ende der linearen FORM einiges für den Inhalt heißt. So ist es zum Beispiel nicht weiter schwierig, Baumstrukturen zu erzeugen, die Geschichten sind. Die einfachste ist die Verzweigung: ich schreibe eine spannende Geschichte (hoffentlich) und biete Ihnen kurz vor Schluss eine Auswahl an: Happy End und Troubled End. Dürrenmatt hat das auch ausprobiert, und zwar in "Griechen sucht Griechin". Weitere Variationen sind denkbar: Verzweigungen in mehrere Ebenen, Geschichten, die Sie à la Kreuzworträtsel selbst zusammenstellen, Semantische Netzwerke. Jede der Varianten durchleben Sie linear. Der einzige Unterschied ist der, daß der Leser selbst ein Zufallsgenerator wird. Daß Sie dabei - durch die zeitliche Abfolge - streng linear bleiben, sehen Sie zum Beispiel daran, daß Sie sich mit dem "Zurück" und "Vor"-Button Ihres Browsers ewig in einer Linie bewegen... vorher und nachher... so daß es mit dem Vernetzten Denken auch nicht weiter her ist, als hätte man Ihnen all die Varianten eine nach der andern dargeboten.

Kürzer: wo funktioniert's, wo nicht? Es funktioniert überall dort, wo die Informationen gleichwertig sind oder eine relative Bedeutung haben: in Wissensgebieten. Hier ist Hypertext ein reiner Vorteil und hat keinerlei inhaltliche Rückwirkungen. Der Weg durch Baum oder Netz hängt vom Rezipienten ab und ist egal. Vor allem deshalb, weil keine Meinung ausgedrückt, sondern einen Zustand beschrieben werden soll: zu diesem Thema gibt es a), b) und c), und welche der sechs möglichen Reiserouten durch die drei Punkte Sie antreten, hat keine Auswirkung, außer für Ihren Lernfortschritt.

Für eine Meinung ist das nicht mehr egal. Denn die Bedeutung lebt vom Kontext, und der lebt auch davon, was vorher und was nachher steht. Nehmen Sie als Beispiel diesen Aufsatz. Die Form folgt der Argumentationskette, und die ist nicht austauschbar. Form ist nur da frei, wo der Inhalt es ist; wo die Auswahl des Zufallsgenerators Leserin-oder-Leser nicht schaden kann.

Belletristisch gesehen bedeutet das für Autorin oder Autor, daß Links nur dort möglich sind, wo Aussage a) und Aussage b) gleichermaßen die eigene Meinung wiedergeben; wo Varianten aufgezeigt werden sollen, die voneinander unabhängig dastehen; und wo das, was man jeweils mit Leserin oder Leser machen will, für einen selbst gleichwertig ist. Im Endeffekt ist es dasselbe, als hätte man mehrere Variationen einer Geschichte herausgegeben, so wie Picasso mehrere Radierungen zum Thema Stier. Erzeugt man eine fiktive Welt, kann die Wirkung erstaunlich sein und ist es schon in zahllosen Computerspielen. Leserin oder Leser können teilnehmen und Entscheidungen treffen. Sie dürfen aber nie so frei sein wie in einem reinen Wissens- oder Informationsnetz. Denn Meinung ist Bedeutung auf einem anderen Level als Information. Meinung heißt nicht: So isses. Sondern: so sehe ich es. Zerstöre ich daher die Linearität vollständig, so zerstöre ich einen Teil der Bedeutung. Stellen Sie sich mal vor, ich ginge her und würde aus der "Kritik der reinen Vernunft" ein voll interaktives Netz machen. Natürlich, beim Lesen und Klicken hätten Sie etwas davon: und zwar ein neues, ein anderes Buch.

Aber muß denn immer und unbedingt eine Meinung ausgedrückt werden? Beispiel: ein Text, der völlig frei interaktiv ist. Leserin oder Leser wählen Wortfolgen (linear, oder kennen Sie ein nichtlineares Wort?) aus. Ist das ein Gedicht? Ja sicher, ohne Zweifel; aber Sie, als Urheber/in, können nur noch durch Auswahl der zur Verfügung gestellten Wörter mitreden. Bedeutung kommt zustande, aber ist es die, die Sie wollten? Vielleicht wollten Sie gar keine spezielle Bedeutung, sondern ein vom Rezipienten abhängiges Kunst-Erlebnis. Die Kunst spricht nicht mehr für sich, sondern kommt zustande aus Betrachter und Betrachtetem. In der bildenden Kunst hat Beuys das vorgemacht, der aus meiner Sicht ein großartiger Künstler war. Wir Schreiberinnen und Schreiber haben diese Dimension der Bedeutung mit dem Räumlichen hinzugewonnen: wir können nun Erlebnisse schaffen, deren FORM der Betrachter be-deutet. Das war vorher nur bei denen möglich, die uns total missverstanden. In Sachen Geschichten werden wir damit letztlich zu Programmierern von Computerspielen. Nichts Schlechtes dabei, der Markt dafür ist groß. Und in Sachen Gedichte?

Interaktive Gedichte

Was tut ein interaktives, steuerbares Gedicht? Der wichtigste Punkt ist, daß die Rollen umgekehrt werden. Früher wurde der Text vom Schreibenden gestaltet; jetzt gibt es GESTALTGEBENDE LESERINNEN UND LESER. Das ist für den Verdienst nicht schlecht: Ihr programmiertes INTERAKTIVES Lese-Erlebnis ist ein Produkt und kann verkauft werden. Nachteil: Sie können nur noch höchst diffuse Meinungen ausdrücken, da die Aussage Ihres Werks eben nicht mehr von Ihnen abhängt. Ist gerade das Ihr Anliegen, haben Sie keine Nachteile außer dem, daß keiner Ihrer Rezipienten Ihr komplettes Werk aufnimmt, noch es anderen erzählen oder auswendig lernen kann - Tod der akustischen Komponente.

Nicht-interaktive Gedichte

Das programmierte Gedicht - Farben, Fließtext, Bilder - behält die Bedeutung, die Sie ihm geben. Sie können durch Farben optische Reime schaffen, Stimmungen durch Klang und Hintergründe. Sie

können Pop-Ups erschaffen (huch!) und Ihrem Text Alternativen einfügen; neue Ausdruckswelten tun sich auf. Ist das gut gemacht, finden Sie sogar Werbe-Sponsoren. Aber jetzt sind Sie, eigentlich, auch nicht mehr als eine Art von Regisseur, was die Gestaltung angeht. Und das verführt ganz verflucht dazu, den Textinhalt zu vernachlässigen; schau Sie sich auf dem Netz mal um, dann wissen Sie, was ich meine (*flimmer – blink*).

Die Linearität ist nicht vorbei. Eine Geschichte zu erzählen, eine Meinung auszudrücken, all das bleibt letztlich linear. Denn so leben wir auch die Geschichte unseres Lebens - Tag für Tag, einen nach dem anderen. Dieser Kette kann niemand entkommen.

Entscheiden Sie sich für Nicht-Linearität, indem Sie dem Leser die Gestaltung überlassen, geht Ihnen die Chance verloren, eine konkrete Meinung auszudrücken, mit allem was dazugehört: Spannungsbogen fällt weg, Wiederholbarkeit des Lese-Erlebnisses fällt weg (sowie die History des Browsers gelöscht wird), die präzise Wiedergabe Ihres Gefühlserlebens fällt weg, es werden zwar Ideen verbreitet - aber das sind nicht mehr wirklich originär die Ihren. Dafür können Sie jetzt Kunstwerke schaffen, die den Leser automatisch zum Mit-Künstler machen; eine völlig neue Beziehung zwischen Ihnen und Ihrem Publikum.

Vielen Dank, daß Sie bis hierher gelesen haben. Am Bildschirm ist das alles sehr anstrengend. Ich musste Ihnen das antun. Dieser LitSpace will zeigen, daß vieles sich am Computer besser oder leichter ausdrücken lässt. Aber Gedichte und Geschichten sind nicht alles. Ich wollte noch ZEIGEN - hoffentlich hat's geklappt -, daß dieser Essay (nur dieser eine spezielle, aus aufeinander aufbauenden Ideen gemachte Essay) sich am besten darstellen lässt – und drum ist das hier die Druckdatei – auf Papier.

TS